

Heimweh.

Roman von Reinhold Dertmann.

(8. Fortsetzung.)

„Anfänglich war hatten sie von eben so wichtigen und gleichgültigen Dingen geäußert wie ihre Umgebung. Allgemach aber war ihre Unterhaltung ernsthafter geworden. Und als man einander „gelegene Mahlzeiten!“ wünschte, fühlte sich Hof von dem beglückenden Bewußtsein erfüllt, tiefen Einblick in die Schatzkammer einer ungenüßlich garten und reichen Mädchenfamilie genommen zu haben.

„Auf gute Freundschaft also!“ sagte er, indem er seine Lippen auf die weiche, bußige Haut ihrer wohlgepflegten Wangen drückte. „Ich bin sehr glücklich, daß Sie mit nicht mehr zürnen.“

Sie erwiderte nichts; aber er fühlte den leichten Druck ihrer Finger, und es verlangte ihn nicht nach einer noch deutlicheren Antwort. Aus dem großen Mustafalon, der heute der tanztüchtige Jugend zur Verfügung gestellt war, erlöteten die lodenden Klänge eines Walzers. Und ohne zu fragen, ob es ihr genehm sei, führte er sie dahin.

Wenige Paare erst wibbelten über das spiegelblatte Parquet; aber die ganze Gesellschaft drängte bereits neugierig heran. Und so konnte es nicht fehlen, daß Hof und Elfe allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Denn wie er alle anderen anwesenden Herren um ein Betrachtliches übertrage, so stellte Elfe Schönheit selbst die hübschesten Gesichter und die biegsamsten Gestalten in den Schatt.

Und so wie sie aufstehen, tangten sie auch. Mit einem Feuer und einer Ausdauer, die die Bewunderung der Zuschauer hervorriefen, flogen sie unermüdblich Brust an Brust dahin, ohne daß ihre Wangen sich höher zu färben und ihre Atmung sich zu beschleunigen schienen. Immer wieder, immer hingebender schmeigte Elfe sich in den Arm ihres Tänzers. Ihre roßigen Lippen öffneten sich leicht, so daß es das Geschehen ihrer Zähne zwischen ihnen aufsummen sah. Und ihre großen Augen, die ihn tief und geheimnisvoll blickten wie die beruhigenden Mäuselangen einer Spinne, leuchteten sinnverwirrend heiß in die seinen.

Sie sprachen nicht, bis Elfe ihm endlich aufstuferte:

„Genuß! Lassen Sie uns aufhören!“

Aber Sie verändern mir auch den nächsten Tanz, nicht wahr?“ räumte er ihr zu, noch ohne sie loszulassen. „Ich bin ja niemals glücklicher gewesen als während dieser köstlichen Minuten.“

Wenn das Ihr Ernst wäre, müßte ich natürlich nein sagen. Und auch so ist es vielleicht besser, daß ich's thue. Ihre Gattin könnte sich sonst beklagen.“

Ein Witz, der ihm alles Blut zum Herzen trieb, sagte ihm noch mehr als ihre Worte. Er zog ihren vollen Arm unter den seinen und führte sie langsam durch den Saal.

„Nicht den nächsten also! Aber den übernächsten um so gewisser. Verlassen Sie sich darauf, daß ich mich rechtzeitig melden werde, ihn einzufordern.“

Andere drängten herzu, und er gab sie frei, um sich nach Luina umzusehen. Sie sah allein auf einem kleinen Sofa in der Ecke des Saales, und etwas peinlich Ernüchtertes legte sich bei ihrem Anblick auf Hof's erregte Sinne. Mit halb uneingestandenem Schuldbewußtsein fortsetzte er in ihrem dunklen Gesichtchen. Aber es war sanft und freundlich wie immer. Keine Falte eiferfüchtigen Mißtrauens entstellte ihre glatte Stirn.

Deimal noch durfte Hof an diesem Abend mit Elfe tanzen. Und immer herausfordernd, immer mächtigend blickten ihn die Freuden dieser Nacht.

Wie war es nur möglich, daß er so lange alle diese der Sinnen schmeicheln und das Blut erregenden Gemüthe hatte entschoren können, ohne sich darüber unglücklich zu fühlen! Was war die balsamische Luft der famoosigen Sternennächte gegen die lüppige, von hundert Wohlgerüchen durchfüllte, wohlriechende Luft dieser prächtigen, taghell erleuchteten Räume! Was waren die halb anmutigen Tänze der blumengeschmückten braunen Mädchen, denen er mit Luina und ihren Angehörigen manchmal stundenlang ohne Ermüdung zugehört, gegen diese sinnverwirrenden Bahinwürbel schlanker, geschmeidiger Gestalten in bußig leichten oder farbenfalten, seidenschnitzenden Toiletten! Wie wollten jetzt jene kindlichen Zerstreungen jetzt hinter ihm. Und wie mißlieblich dämmte ihm ein Leben, das es in unbedingtester Stumpfheit so lange hatte führen können!

Ein Glüd sürwahr, daß er sich noch jung genug fühlte, das Verhängnis nachzuholen und in vollen Zügen den Becher der Lust zu leeren, der für ihn noch kein schaler, abgestandener Trank geworden war wie für die meisten seiner bläulichen europäischen Altersgenossen. Noch glühte in seinen Adern das Blut so heiß wie in denen des lebensdürstenden Jünglings. Noch schwellte das stolze Wohlgefühl ungebrochener Kraft seine Muskeln. War es seine Schuld, daß diese Lust sich zu lodernbrennender Flamme entzündete an der Schönheit des Weibes, das ein verhängnisvoller Zufall ihm gerade während dieses ersten Raufches in den Weg führen mußte?

Noch freilich war er selber sich kaum eines sündigen Wunsches bewußt, noch hatte er mit keinem verbrecherischen Gedanken seinem Weibe die Treue gebrochen. Ohne sich Redenshaft zu geben über die Quelle dieses jauchzenden Glückseligkeits, ließ er sich von dem Würbel der Lust dahintragen wie von einer wogenden, schmeichelnden Flut, und er genoß den köstlichen Augenblick,

unbekümmert um das, was die nächste Stunde bringen konnte.

Wiederholt schon hatte Elfe erklärt, daß sie an den Aufbruch denken müsse, und immer wieder hatte sie sich durch seine Witten bewegen lassen, ihn noch zu verabschieden. Endlich aber blieb sie fest.

„Sehen Sie denn nicht, daß wir fast schon die letzten Schritte?“ sagte sie, als er sie wieder nach einem feurigen Walzer klopfenden Herzens zu ihrem Stuhl führte. „Es war ein schöner Abend. Einmal aber muß er doch zu Ende gehen. Und da kommt auch schon die Mama, mich zu holen.“

„Aber ich sage Ihnen nicht Adieu, Fräulein Elfe,“ flüsterte er innig, „sondern auf Wiedersehen — auf baldiges Wiedersehen, nicht wahr?“

„Mit einem süßen, sinnverwirrenden Lächeln sah sie ihn an.

„Wenn der Zufall es so fügt, Herr Armer — ich werde ihm darum nicht zürnen.“

Dann kam ihre Mutter wirklich, und sie reichte ihm zum Abschied die Hand, diesmal mit einem noch wärmeren Druck als vorher. In dem Augenblick, da sie sich zum Gehen beugte, sah Hof neben ihrem Stuhl eine von den beiden Fußböden liegen. Er blickte sich hastig, sie aufzuheben, und ließ sie in seine Brusttasche gleiten. Gleich darauf fuhr er erschrocken zusammen; denn unmittelbar hinter ihm erklang Luinas weiche Stimme:

„Ja, gläubig, es ist allgemeiner Aufbruch, Hof! Mein! Du nicht, daß es auch für uns nun an der Zeit ist, zu gehen?“

„Sie hat nichts gesehen,“ dachte er mit einem Gefühl der Erleichterung, „denn so weit reichte ihre Verstellungskunst nicht.“

Aber die köstliche Stimmung, von der er sich noch eben so beglückt gefühlt hatte, war wie unter der Berührung eines rauhen, erlösenden Hauches gestoben. Und er hatte Mühe, den Verdruss über die Vernüchterung der seiner jungen Frau zu verbergen.

Stumm reichte er ihr den Arm. Und stumm sah er fünf Minuten später neben ihr im Wagen, tief in die Polster zurückgelehnt und unverwandt auf das Fenster starrend, obwohl die gefrorene Scheibe nicht den mindesten Ausblick gestattete.

Dieses Kapitel.

In dem einfachsten schwarzen Kleide, das ihre Garderobe aufzuweisen hatte, und bis zur Unkenntlichkeit verschleierte, war Frau Luina die bequemsten und schmackhaftesten Truppen und Bekleidungen des ehemaligen Bureauvorstehers emporgelitten. Schwer atmend war sie eine Weile stehen geblieben, ehe sie sich entschloß, die Stöße zu ziehen; denn der Gang, den sie da unternommen, war doch ohne allen Zweifel der lauernde ihres ganzen Lebens. Länger aber hatte sie ihn nicht mehr hinausziehen dürfen, denn die Frau, die ihr Hartwig Langhammer bewilligt, lief mit dem heutigen Tage ab, und all ihre Raubden und Kopfschmerzen hatte zu keinem andern Ergebnis geführt, als daß sie ihm die gefährlichen Papiere abtaufen mußte um jeden Preis.

Sie hatte gewünscht, daß ihre Tochter sie begleite. Aber Elfe kindliche Liebe ging nicht so weit, daß sie ohne Bedenken zu einem derartigen Opfer bereit gewesen wäre.

„Ich werde ich in dieser widerwärtigen Angelegenheit gern beistehen, wenn Mama, soweit es geschehen kann, ohne daß ich mich selbst bloßstellen brauche. Aber daß ich mich auch an deinen Verhandlungen mit jenem fauchern Herrn beteilige, tanntst du nicht wohl von mir verlangen. Und du wirst dich auf dergleichen ja ohne Zweifel besser als ich.“

Auf diese entsetzliche Erklärung hin hatte Frau Luina nicht erst mit weiterem Zureden versucht und hatte sich, als ein längeres Zögern unmöglich schien, schmerzlichen Herzens auf ihren vornehmlichen Weg gegeben.

Eine berückende, nachlässig gefleischte Frau, deren aufgestrichelter Kermel und treibstosch der Arme erkennen ließen, daß sie eben von Wafstrog kam, öffnete ihr die Thür und wies sie nach dem Zimmer ihres Mieters. Eine schlechte, muffige Luft — der Geruch der Armut, erfüllte die ganze Wohnung und steigerte das Unbehagen der vornehmen Besucherin bis zu wirklichem Ubel. Sie mußte ihre ganze Willenskraft zusammennehmen, um an die ihr bezeichnende Thüre zu klopfen und auf das heilere „Seren!“ das ihr von drinnen zurückkam, die Schwelle zu überschreiten.

Dürrig und armselig genug war es auch in dem schmalen Stuben des Bureauvorstehers; aber es herrschte da brünnend noch wenigstens eine peinliche Sauberkeit und Ordnung, die wahrscheinlich mehr auf den Besonderen selbst als auf die schmügig aussehenden Frau mit den roten Armen zurückzuführen war.

Höflich hatte sich Hartwig Langhammer beim Eintritt der Witwe von seinem Stuhl erhoben, und gewiß würde er sie mit artigen Worten eingeleiten haben, sich niederzulassen, wenn ihm nicht eben wieder einer seiner garstlichen Fußkneifen am Reben gehindert hätte. Als er wieder zu Athem kam, sah Frau Luina schon am Tische und sagte in jenem höflichmüthigen, fast befehlenden Tone, der ihr aus der zweideutigsten für die bevorstehenden Verhandlungen erschien: „Obwohl es eine Zeitlang meine Absicht war, Ihrem Anerbieten nicht nachzugehen, habe ich mich nun doch entschlossen, die angebotenen Dokumente einer Prüfung zu unterziehen. Sind Sie bereit, sie mir vorzulegen?“

Er öffnete den einzigen im Zimmer befindlichen, sorgfältig verschlossenen Schrank und entnahm ihm eine anscheinend noch ganz neue Kaffette.

„Sie sehen, daß ich sie sicher verwahrt habe, Frau Luina!“ Er ist

mir bei meiner jetzigen Armut schwer genug geworden, mich zum Kauf dieser theuren Schatulle zu entschließen. Aber ich bin nun doch wenigstens gewiß, daß sie keinem unehrlichen Auge zugänglich sind.“

Sie hielt es für unnöthig, ihm zu antworten, und als Hartwig Langhammer das von seinen Umhüllungen befreite Aktensäckel vor sie hinlegte, öffnete sie es ohne jede Hast, wie wenn sie gar nicht besonders neugierig sei, seinen Inhalt kennen zu lernen. Sie sah, daß ihre Hand zitterte; aber mit einer energischen Anspannung ihres starken Willens bezwang sie auch diese veräberliche Schwäche und begann zu lesen.

Der ehemalige Bureauvorsteher hatte sich ihr gegenüber niedergelassen. Nicht für den Bruchteil einer Sekunde wandte er seinen Blick von ihrem Gesicht, und seine blutlosen, abgegriffenen Hände waren dem kostbaren Aktensäckel immer ganz nahe, wie wenn sie darauf vorbereitet seien, sich seiner mit raschem Griff wieder bemächtigen zu müssen.

Frau Luina aber war mit ihrer Prüfung eigentlich schon zu Ende, nachdem sie das erste der eingestempelten Dokumente gelesen. Denn hier hatte sie das Original des zwischen Bernhart Kornjen und ihrem Gatten abgehandelten Vertrages vor sich, dessen Fassung nicht den geringsten Zweifel zuließ, daß Kornjen niemals daran gedacht hätte, sich seine Rechte an jene beiden Guano - Inseln zu entäußern. Es hätte der notariellen Beglaubigung nicht bedurft, um sie von der Echtheit des inhaltsschweren Schriftstückes zu überzeugen. Und wenn sie sich jetzt Ansehen gab, als ob sie auch die folgenden, zumest aus Briefen ihres Mannes bestehenden Papiere noch mit derselben Aufmerksamkeit durchläse, so war das kaum etwas anderes als eine Komödie, dazu bestimmt, den anderen über ihren wahren, hochgradig erregten Seelenzustand zu täuschen.

Hartwig Langhammer unterbrach sie während ihrer Letztüre mit seinem Wort. Und auch als sie endlich bei der letzten Seite angelangt war, wartete er geduldig darauf, daß sie das Schweigen brechen würde. Vielleicht wäre es ihr lieber gewesen, wenn er sie durch eine Bemerkung oder eine Frage dieser Art von ihrer eigenen Leibe erfährt, was das bedeutet. Deshalb würde ich Mittel und Wege gefunden haben, ihn zu etwas Ordentlichem zu erziehen, auch wenn ich darum hätte von trockenem Brot leben und in einem Bodenbesitz wohnen müssen. Aber hohe Opfer wurden ja nicht einmal von der verlorne Doktor Dallwig beschämt, nicht mehr anständig, und meine eigene Bedürfnisse waren gering. Als wir vom Himmel gefallen die unbederffte Erbschaft kam, konnte ich sogar daran denken, meinem Pflegssohn bereinst ein kleines Vermögen zu hinterlassen. Ich mußte das Geld nur hübsch zusammenhalten und beiseite darauf bedacht sein, es zu vermeerern. Das habe ich denn auch reichlich getan, und in wenig Jahren waren aus den zwanzigtausend Mark volle vierundzwanzigtausend geworden.“

Und dann begingen sie die Thorheit, ihr Kapital dem Doktor Dallwig anzuvertrauen.“

Hartwig Langhammer nickte.

„Ich hielt ihn für einen sehr reichen Mann, denn ich wußte, daß sein jährliches Einkommen nach Zehntabgaben hätte. Und von den wilden Spekulationsgeschäften, die ihn ruinirt haben sollen, ließ er keines durch meine Hände gehen. Ich wußte auch, daß er ein sehr kluger Mann war, und deshalb schenkte ich ihm ohne weiteres Glauben, als er mir eines Tages mit lachendem Munde sagte, wenn ich mein Geld mit dem feigen arbeiten ließe, würde es sich in weniger als drei Jahren verdoppelt haben. Am nächsten Morgen brachte ich ihm meine vierundzwanzigtausend Mark mit der zaghaften Bitte, sie nach seinem Ermessen für mich zu verwahren. Und mit der Miene eines großmüthigen Gönners schrieb er mir ein die Quittung, die heute nicht ist als ein werthloses Stück Papier.“

Ihre vierundzwanzigtausend Mark zurückzuerhalten — meinetwegen mit einer kleinen Vergütung für den Zinsverlust.“

Aber Hartwig Langhammer schüttelte kurz ablenkend den Kopf.

„Nein, es ist nicht genug. Und ich will Ihnen auch sagen, weshalb es nicht genug ist. Auf die Gewißheit, die durch Doktor Dallwig's Geschäftlichkeit mein kleines Vermögen zu verdoppeln, habe ich meinem Pflegssohn gestattet, seiner Herzensneigung zu folgen und ein Künstler zu werden. Sachverständige Leute sagten mir, daß er ein Genie sei und daß er die höchsten Ziele erreichen könne, wenn nicht die Sorge um das tägliche Brod ihn früher oder später nöthigte, seinen Idealen untreu zu werden. Weil ich diese Sorge von meinem Leben fernhalten wollte, habe ich dem Doktor mein Kapital übergeben, und darum befehle ich nun auch auf der Forderung, die ich Ihnen bei unserer letzten Unterredung gestellt. Fünfundsanzigtausend Mark sind eine zu kleine Summe, als daß ein Mensch davon leben könnte. Aber mit fünfzigtausend läßt es sich allenfalls einrichten. Das ist die Erfüllung, weshalb es nicht weiter sein darf.“

Frau Luina's Gedanken arbeiteten mit einer Schnelligkeit, die ein gewiegener Geschäftsmann sie hätte bezaubert.

„Ich wiederhole, Herr Langhammer, daß ich nicht reich genug bin, um so viel zu zahlen — wenigstens nicht auf einen Brett. Aber ich mache Ihnen einen sehr annehmbaren Vorschlag. Sie übergeben mir die Papiere, und ich verpflichte mich dafür, Ihrem Pflegssohn jährlich eine bestimmte Summe, die für seinen Lebensunterhalt ausreicht, zur Verfügung zu stellen. Wir

aus hungern und frieren, da Sie doch ein kleines Vermögen besäßen.“

„Es war mir erst vor sieben Jahren ausgefallen — durch Erbschaft von einem entfernten Verwandten, den ich gar nicht gekannt hatte. Und es ist wahr, ich hätte mir von da an mit dem Gelde mein Leben ein bißchen angenehmer gestalten können. Aber das Darben und Entbehren war mir nachgerade schon zur Gewohnheit geworden. Und dann hatte ich ja auch die Verpflichtung auf mich genommen, noch für einen andern zu sorgen.“

Frau Luina nahm es für ein gutes Zeichen, daß es ihr gelungen war, ihn mittelstham zu machen. Ganz so verkrüppelt und ausgeblüht, wie es gefürchtet hatte, schien die Seele dieses Mannes doch noch nicht zu sein. Und wenn sie ihn ermutigte, noch mehr aus seinem Leben zu erzählen, entbede ihr menschenwürdiges Auge doch vielleicht die schwache Stelle, gegen die sie mit einiger Aussicht auf Erfolg ihren Angriff richten konnte.

„Es giebt also doch jemand, an dem Sie herz hängt, und Sie stehen wenigstens jetzt, in Ihrem Alter, nicht mehr ganz allein.“

„In meinem Alter?“ Wieder ging das sonderbare Zucken über sein Gesicht. „Vielleicht würden Sie erstaunt sein, wenn ich Ihnen sagte, wie alt ich bin. Aber das andere — ja, das ist Ihnen richtig. Und ich kann Ihnen gestehen, welche Bewandnis es damit hat. Der junge Mann, um den es sich handelt, nennt mich seinen Onkel. Aber es ist keine Blutsverwandtschaft zwischen uns — auch nicht die allerentfernteste. Wenn ich es nach dem Tode seiner Eltern übernommen habe, für ihn zu sorgen, so war es eben nur, weil seine Mutter eigentlich hätte meine Frau werden sollen. Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verstehen, Frau Luina.“

„O ja“, bejahte sie kopfnickend. „Seine Mutter war Ihre Jugendliebe, nicht wahr? Und diese Bitte gegen eine Verlobte macht Ihrem Herzen alle Ehre.“

„Ich weiß nicht, ob sie meinem Herzen Ehre macht, aber ich weiß, daß ich den Jungen von Anfang an lieb gehabt habe wie mein eigenes Kind. Beteilern hatten seine Eltern ihn in der Welt zurückgelassen. Und ich hatte zur Gewöhn an meinem eignen Leibe erfahren, was das bedeutet. Deshalb würde ich Mittel und Wege gefunden haben, ihn zu etwas Ordentlichem zu erziehen, auch wenn ich darum hätte von trockenem Brot leben und in einem Bodenbesitz wohnen müssen. Aber hohe Opfer wurden ja nicht einmal von der verlorne Doktor Dallwig beschämt, nicht mehr anständig, und meine eigene Bedürfnisse waren gering. Als wir vom Himmel gefallen die unbederffte Erbschaft kam, konnte ich sogar daran denken, meinem Pflegssohn bereinst ein kleines Vermögen zu hinterlassen. Ich mußte das Geld nur hübsch zusammenhalten und beiseite darauf bedacht sein, es zu vermeerern. Das habe ich denn auch reichlich getan, und in wenig Jahren waren aus den zwanzigtausend Mark volle vierundzwanzigtausend geworden.“

Und dann begingen sie die Thorheit, ihr Kapital dem Doktor Dallwig anzuvertrauen.“

können ja einen notariellen Vertrag darüber abschließen. Und da der junge Mann vermuthlich länger leben wird als ich, werde ich meinen Erben testamentarisch die Verpflichtung auferlegen, die Rente auch nach meinem Tode weiter zu zahlen.“

Hartwig Langhammer schien von diesem Vorschlag nicht gerade entzückt; aber er wies ihn doch auch nicht ohne weiteres zurück.

„Würde das Ihr letztes Wort sein, Frau Luina?“

„Ich kann es beim besten Willen nicht anders einrichten. Aber ich würde mich Ihres Pflegssohns gern auch sonst noch annehmen, würde ihm den Zutritt in die gute Gesellschaft erlauben, ihm Aufträge von meinen reichen Freunden verschaffen und so weiter. Darf ich vielleicht gleich jetzt seinen Namen erfahren?“

„Er heißt Ewald Ritter. Aber von Ihren freundlichen Unterredungen wird er vorzüglich keinen Gebrauch machen können, denn er lebt seit einem Jahre von dem Spendebüch, das er bei einer atabemischen Preisbewerbung davongetragen, in Rom.“

„Um so besser!“ dachte die Witwe. Laut er erwiderte sie:

„Nun, meine guten Dienste werden ihm auch später noch zu flatten kommen. Und Sie werden auf meinen wohlgemeinten Vorschlag eingehen — nicht wahr, Herr Langhammer?“

„Ich werde mir's überlegen. An einem der nächsten Tage, vielleicht schon morgen, sollen Sie meine Antwort erhalten. Aber was ist denn das? — Herein!“

Draußen war die Stimme eines Mannes in kurzen Gespräch mit der Wirthschafterin vernemlich geworden, und dann hatte man an die Thür des Zimmers geklopft.

„Ein Telegramm für Herrn Hartwig Langhammer. Sind Sie der Empfänger, mein Herr?“

„Allerdings.“

Der Bureauvorsteher nahm das zusammengeschaltete Blatt in Empfang. Und als der Postbote gegangen war, wandte er sich an Frau Luina:

„Entschuldigen Sie, wenn ich es so gleich lese. Aber ich begreife durchaus nicht, was mein telegraphisch mittheilten könnte. Hoffentlich ist es keine schlimme Nachricht von meinem Neffen. Er hat mir seit vierzehn Tagen nicht mehr geschrieben.“

Während er sprach, drehte er das Telegramm zwischen den zitternden Fingern, wie wenn es ihm an Wuth gebräche, den papiernen Verschluß zu lösen.

„Aber ich bitte —“ sagte die Witwe artig. „Gentlemen Sie sich meinethalben durchaus nicht, Herr Langhammer!“

Mit einem Rud riß er das Blatt auseinander — und mit einem hergehenden Aufschrei taumelte er im nächsten Augenblick auf seinen Stuhl.

„Mein Junge — mein Junge — ob alldarmberiger Gott!“

Sein Kopf schlug schwer auf den Tisch. Frau Luina aber brauchte nur ein wenig den Hals zu rücken, um wenigstens die erste Zeile des Telegramms zu lesen, das er offen in der Hand gehalten. Und diese Zeile lautete:

„Ewald Ritter soeben nach dreitägiger Krankheit im Hospital San Salvatore gestorben.“

.....

Fünf Minuten später ging die Witwe fast noch langsamer, als sie beauftragt war, die schmutzigen Treppen wieder hinauf. Und es war ihr gar selbstam zu Wuthe nach dem unerwarteten und erschütternden Abschlus, der ihre Unterredung mit dem geschätzten „Erpfer“ gefunden. Sie war nicht übermäßig weisheitsvoll, und die kümmerliche fremder Leute ließen sie in der Regel ziemlich kalt. Die Verweigerung dieses Mannes aber hatte sie bis in die Tiefen der Seele erschauern lassen. Und trotz des wütenden Hasses, den sie jedesmal in sich aufsteigen fühlte, sobald sie sein eingefallenes, abgesehenes Gesicht ansah, war sie während der letzten Minuten nach daran gewesen, etwas wie wirkliches Mitleid für ihn zu empfinden.

Und dabei hatte er nicht einmal geklagt und gemurmelt, sondern er hatte seinem Schmerz nur in einem dumpfen Seufzen Luft gemacht wie ein zu Tode verwundenes Thier, und von Zeit zu Zeit hatte er sich mit der geballten Faust vor die Stirn geschlagen gleich einem Verrieten.

An einen Abschlus der Verhandlungen war unter solchen Umständen für den Ausgedill natürlich nicht zu denken gewesen. Und Frau Luina selbst, der es in seiner Geschäftigkeit etwas heimlich zu werden anfang, hatte erklart, daß dies nicht der rechte Zeitpunkt sei, um weiter über geschäftliche Angelegenheiten zu reden. Sie hatte sich sogar herbeigeworfen, ihm ein paar trüßliche Worte zu sagen, und hatte ihn dann erucht, sie zu benachlässigen, sobald ihm eine neue Botschaft erwinnt. Sein Kopfnicken und ein paar abgebrochene Laute, die mit stichtlicher Anstrengung herausgebracht, hatten ohne Zweifel eine Zustimmung bezeugen sollen. Und so hatte sie mit einem schnüßigen Blick auf die Papiere, die sie so gern gleich mit sich genommen hätte, das Zimmer verlassen.

Sobald ihr beim Hinaustraten auf die Straße die frische Winterluft entgegenströmte, verflüchtigte sich in dessen sehr rasch die sentimentale Anwandlung, die für kurze Zeit eine gewisse Herrschaft über ihren kühl abwägenden Verstand eingeräumt hatte. Und sie kam fest bald zu dem Schluß, daß dieser unbedequernde junge Maler zu keiner gelegeneren Zeit hätte herben können als eben jetzt. Der glückliche Gebante mit der Leidrente ließ sich zu vernünftlich auch jetzt noch zur Ausführung bringen, nur mit dem Unterschied, daß

nicht mehr ein Jüngling, sondern ein hinfälliger und offenbar schwächerer Mann der Empfänger sein würde. Diesem Langhammer konnte sie ohne Gefahr das Doppelte oder selbst das Dreifache von dem gewöhnlichen, was sie seinem sogenannten Neffen hätte zugelegen dürfen. Denn es war ihre feste Ueberzeugung, daß seine Lebensstage nur noch lang gezähle seien.

Ungefähr in dem nämlichen Augenblick, da die kluge und menschenkundige Witwe in ihren Betrachtungen bis zu diesem erfreulichen Punkte gelangt war, erregten allerlei sonderbare Geräusche, die aus dem Stübchen ihres Mieters vernemlich wurden, die argwöhnische Aufmerksamkeit der Frau mit den roten Armen. An seinen bösen Freunden verschaffen und so weiter. Darf ich vielleicht gleich jetzt seinen Namen erfahren?“

„Er heißt Ewald Ritter. Aber von Ihren freundlichen Unterredungen wird er vorzüglich keinen Gebrauch machen können, denn er lebt seit einem Jahre von dem Spendebüch, das er bei einer atabemischen Preisbewerbung davongetragen, in Rom.“

„Um so besser!“ dachte die Witwe. Laut er erwiderte sie:

„Nun, meine guten Dienste werden ihm auch später noch zu flatten kommen. Und Sie werden auf meinen wohlgemeinten Vorschlag eingehen — nicht wahr, Herr Langhammer?“

„Ich werde mir's überlegen. An einem der nächsten Tage, vielleicht schon morgen, sollen Sie meine Antwort erhalten. Aber was ist denn das? — Herein!“

Draußen war die Stimme eines Mannes in kurzen Gespräch mit der Wirthschafterin vernemlich geworden, und dann hatte man an die Thür des Zimmers geklopft.

„Ein Telegramm für Herrn Hartwig Langhammer. Sind Sie der Empfänger, mein Herr?“

„Allerdings.“

Der Bureauvorsteher nahm das zusammengeschaltete Blatt in Empfang. Und als der Postbote gegangen war, wandte er sich an Frau Luina:

„Entschuldigen Sie, wenn ich es so gleich lese. Aber ich begreife durchaus nicht, was mein telegraphisch mittheilten könnte. Hoffentlich ist es keine schlimme Nachricht von meinem Neffen. Er hat mir seit vierzehn Tagen nicht mehr geschrieben.“

Während er sprach, drehte er das Telegramm zwischen den zitternden Fingern, wie wenn es ihm an Wuth gebräche, den papiernen Verschluß zu lösen.

„Aber ich bitte —“ sagte die Witwe artig. „Gentlemen Sie sich meinethalben durchaus nicht, Herr Langhammer!“

Mit einem Rud riß er das Blatt auseinander — und mit einem hergehenden Aufschrei taumelte er im nächsten Augenblick auf seinen Stuhl.

„Mein Junge — mein Junge — ob alldarmberiger Gott!“

Sein Kopf schlug schwer auf den Tisch. Frau Luina aber brauchte nur ein wenig den Hals zu rücken, um wenigstens die erste Zeile des Telegramms zu lesen, das er offen in der Hand gehalten. Und diese Zeile lautete:

„Ewald Ritter soeben nach dreitägiger Krankheit im Hospital San Salvatore gestorben.“

.....

Fünf Minuten später ging die Witwe fast noch langsamer, als sie beauftragt war, die schmutzigen Treppen wieder hinauf. Und es war ihr gar selbstam zu Wuthe nach dem unerwarteten und erschütternden Abschlus, der ihre Unterredung mit dem geschätzten „Erpfer“ gefunden. Sie war nicht übermäßig weisheitsvoll, und die kümmerliche fremder Leute ließen sie in der Regel ziemlich kalt. Die Verweigerung dieses Mannes aber hatte sie bis in die Tiefen der Seele erschauern lassen. Und trotz des wütenden Hasses, den sie jedesmal in sich aufsteigen fühlte, sobald sie sein eingefallenes, abgesehenes Gesicht ansah, war sie während der letzten Minuten nach daran gewesen, etwas wie wirkliches Mitleid für ihn zu empfinden.

Und dabei hatte er nicht einmal geklagt und gemurmelt, sondern er hatte seinem Schmerz nur in einem dumpfen Seufzen Luft gemacht wie ein zu Tode verwundenes Thier, und von Zeit zu Zeit hatte er sich mit der geballten Faust vor die Stirn geschlagen gleich einem Verrieten.

An einen Abschlus der Verhandlungen war unter solchen Umständen für den Ausgedill natürlich nicht zu denken gewesen. Und Frau Luina selbst, der es in seiner Geschäftigkeit etwas heimlich zu werden anfang, hatte erklart, daß dies nicht der rechte Zeitpunkt sei, um weiter über geschäftliche Angelegenheiten zu reden. Sie hatte sich sogar herbeigeworfen, ihm ein paar trüßliche Worte zu sagen, und hatte ihn dann erucht, sie zu benachlässigen, sobald ihm eine neue Botschaft erwinnt. Sein Kopfnicken und ein paar abgebrochene Laute, die mit stichtlicher Anstrengung herausgebracht, hatten ohne Zweifel eine Zustimmung bezeugen sollen. Und so hatte sie mit einem schnüßigen Blick auf die Papiere, die sie so gern gleich mit sich genommen hätte, das Zimmer verlassen.

Sobald ihr beim Hinaustraten auf die Straße die frische Winterluft entgegenströmte, verflüchtigte sich in dessen sehr rasch die sentimentale Anwandlung, die für kurze Zeit eine gewisse Herrschaft über ihren kühl abwägenden Verstand eingeräumt hatte. Und sie kam fest bald zu dem Schluß, daß dieser unbedequernde junge Maler zu keiner gelegeneren Zeit hätte herben können als eben jetzt. Der glückliche Gebante mit der Leidrente ließ sich zu vernünftlich auch jetzt noch zur Ausführung bringen, nur mit dem Unterschied, daß

für die Küche.

Rübis in Essig und Zucker. Man schüttet den nicht so reifen Melonenrübis, schabt das Kernegehäuse heraus und schneidet beliebige Stücke davon, welche man blanchirt. Unterbreiten löst und schäumt man 1 1/2 Pfund Zucker mit 1 Quart bestem Weinessig, Zimmt und läßt darin die blanchirten Rübisstücke weich kochen. Dann stellt man sie in einer Schüssel bei Seite, löst den Essig noch einmal auf, und kocht den Rübis heiß werden, was am dritten Tage noch einmal wiederholt werden muß.

Flaumensuchen. — Die Früchte werden ausgeleitet, durchgeschmitten, auf einen guten, dünn ausgegollten Butterteig gelegt und mit Zucker und Zimmt bestreut. Wenn die Kuchen fast gar sind, kommt ein Guß von feinem, saurem Rahm, 4 Eier, 2 Eßlöffel Zucker und etwas Zimmt darauf.

Pikante Kartoffelspeise. Eine Auflaufform bestreicht man mit Butter und gibt eine Schicht Kartoffelspeise hinein, auf die Scheiben von geschälten Salzgurken gelegt werden. Mit diesen Scheiben wechselt man ab, bis die Form dreiviertel voll ist (die obere Lage muß aus Kartoffelspeise bestehen). Dann wird die saure Sahne, in der zwei Eier verquirlt sind, über die Speise gegossen. Zum Schluß legt man Butterfloden oben auf und bädt die Speise eine Stunde im Bratofen. Die Schüssel ist mit Bechamelauce, Dillsauc oder getrockneter Kräuterbutter zu serviren.

Einfache kalte Speise. Man quirlt ein gutes Chanseau von 10 bis 12 Eiern. Wenn es feimig ist, gibt man es abwechselnd mit Butter und Walronen lageweise in eine Glaschüssel und servirt es erkalte. Doch schmeckt es auch warm vorzüglich.

Englische Graupengerichte. Man schneem 1 Pfund Graupen mit kaltem Wasser ab, legt sie mit 4 Quarts Wasser auf Feuer und kocht sie langsam bis auf ungefähr 2 Quarts ein, gießt die Flüssigkeit auf ein Haarfieb oder auf ein Filtertrich, läßt sie gehörig abtropfen, gießt auf je ein Quart dieses Graupenwassers ein Maß feines gelacktes Zucker und vier Eßlöffel Zitronensaft, stellt das Getränk in Eis und servirt es so als Limonade oder fügt noch zuletzt zwei bis drei Glas Portwein dazu. Zur Erfrischung ist es ohne den Portwein + Zusatz empfehlenswerther.

Pfeffertartoffeln als Gerichte für den Familienstisch. Abgekochte, mehliche Kartoffeln werden ebenso wie die gleiche Menge sückerliche Pfeffel gesäubert und die Knollen und Pfeffel in Würfel geschnitten. Man bereitet dann eine dünne Mehlbrühe, gießt etwas Weiswein (Apfelwein), in Wasser aufgelösten Fleischertrakt und ein wenig abgekochte und gleichfalls in Würfel geschnittene Mörrüben hinein. Etwas Zwiebel, Pfeffer, Salz und nach Geschmack etwas Essig gibt man daran und dampft alles gut durch. Als Beilage zu frischer Würst ist das Gericht noch mit etwas Majoran zu würzen.

Seringe mit Sahne. Sechs Seringe (die Milch müssen) legt man für 24 bis 36 Stunden in süße Sahne, wäscht sie dann sauber ab, gießt sie aus und pugt sie ab. Die Seringstücke werden fein gehakt, mit 1 Quart feiner Sahne, etwas Eßlöffel und Citronensaft durchgerührt. Inzwischen schneidet man die Seringe in hübsche Stücke, legt sie in eine Schüssel, schüttet einige Salzgurken, schneidet sie in Scheiben und schichtet diese auf die Seringe, rührt die Sauce von den Seringwassern durch ein Brühfieb. Wenn die Sauce schärfer sein soll, müssen eine geriebene Zwiebel, weißer Pfeffer und Mostich mit verrührt werden.

Feines Blumenmüsli. Man nimmt 3 Pfund reife Pfäumen, schält sie und bereitet sie von den Steinen. Dazu kauft man 1 1/2 Pfund Zucker, löst die Pfäumen mit ganzem Zimmt darin, bis sich ein dickliches Mus bildet, und füllt dieses in Gläser.

Wichtraten in Diet. Das Gerichstück oder der Wichtraten vom Schwein gibt einen sehr angenehmen, für manchen Geschmack aber etwas zu fetten Braten. Wo das der Fall ist, thut man gut, ihn zu bereiten, wie folgt: Das gut ausgeleitet und geklopfte Nadenstück (das selbe befeigt keinen Knochen) thut man in eine tiefe Bratpfanne mit Del und gießt diese Pfanne halb voll einfachen Bier. Außerdem legt man eine Brotkruste, etwas Senf, Pfefferkörner und drei große, geschälte und in Scheiben geschnittene Zwiebel bei. Hiermit löst der Braten zugedeckt 1 1/2 Stunden, wird dann aufgedeckt und in der Brühe braun gebraten. Zum Angießen tann man 1 Eßlöffel voll Essig, 1 Eßlöffel voll Weir und 1 Eßlöffel voll Wasser nehmen, worin ein halber Theelöffel voll Kartoffelmehl zerquirlt wird. Ist die Sauce gut abgeküßelt, so reicht man zum Braten, der mit Kartoffelstücken und Salat oder Kraut sehr angenehm mundet.

Dilemma. „Kann man Abo Federleits neuen Roman lesen?“ — „Nein, geliebte Frau, aber man muß ihn gelassen haben!“

„O gut, Schmitz, weshalb laßen Sie Sie?“ — „Ich habe nicht geschaut, Herr Professor!“ — „Ich frug Sie nicht, ob Sie lachten, sondern weshalb Sie lachten, also?“

Fünftzehntes Capitel.

Während der fünf Tage, die seit ihrem kurzen Zwiesgespräch vor der Rosenbergschen Gesellschaft nun schon vergangen waren, hatte Herrmann Armer wiederholt vergeblich versucht, Elfe allein zu treffen. Die Heimlichkeit ihres Verhältnisses nöthigte ihn, seine Besuche immer nur während der ein für allemal zum Empfang von Gästen bestimmten Thestunden zu machen. Und schon zum dritten Male fand er bei seinem heutigen Erscheinen die Damen in Gesellschaft anderer Besucher, deren Anwesenheit keinen vertraulichen Austausch von Worten oder Blicken unmöglich machte.

Aber noch deutlicher als vor zwei Tagen empfing der junge Arz heute den Eindruck, daß dieser Zufall für Elfe Luina kein unerwünschter sei. Einzig ihren lebenswüßigen und dringlichen Witten war es zuzuschreiben, wenn die Gäste, die schon zum Aufbruch bereit schienen, sich zu längerem Verweilen entschlossen. Und da's unmöglich das Vermögen an ihrer faden und abgeschmackten Unterhaltung sein konnte, das Elfe zu solchem Zureden bestimmte, gab es dafür keine andere Erklärung als ihren Wunsch, einem Alineisen mit Herrmann Armer vorzubeugen.

Auch eine eigentümliche Veränderung in ihrem Benehmen gegen ihn wurde ihm heute noch augenfälliger offenbar als zuvor. Schon bei seinen letzten Besuchen hatte sich ihm zuweilen die Vermuthung aufgedrängt, daß es geradezu ihre Absicht sei, ihn durch diese oder jene herausfordernde Behauptung zu heftigem Widerspruch zu reizen oder ihn durch eine hingeworfene Bemerkung, deren verborgener Etwas nur für ihn sichtbar war, empfindlich zu verletzen. Aber er hatte einen solchen Versuch als gar zu thöricht im Sinne wieder von sich abgewiesen und ihr selbstames Verhalten mit einer üblen Laune zu erklären versucht oder mit dem etwas zu weit getriebenen Wunsch, ihre wachenden Empfindungen von den andern zu verbergen.

Neute jedoch schien eine solche Erklärung kaum noch möglich. Denn während sie gegen die beiden gedankhaften jungen Menschen, die sich da auf die albernste Art von der Welt um ihre Gunst bemühten, von wahrhaft überströmender Lebenswüßigkeit war, auf jede ihrer geistlosen Bemerkungen einging und jeden ihrer plumpen Scherze belächelte, behandelte sie den Mann, der ihrem Herzen so nahe stand, mit einer kühlen Gleichgültigkeit, die sie und da eine beklendliche Kleinlichkeit mit Geringschätzung hatte.

Eine Zeitlang bemühte er sich, es zu übersehen und sich trotz des immer heifer in ihm aufsteigenden Unwillens auch weiter in der bisherigen, ruhig freundlichen Weise an dem allgemeinen Gespräch zu beteiligen. Dann aber ließ ihm eine ganz unmotivirte spißige Aeußerung, die zum kaum verheilten Vergnügen der beiden andern von Elfe's Lippen gekommen war, vollständig verkommen. Einen Augenblick war er in Verdrung gewesen, sich so gleich zu entfernen. Dann aber besann er sich eines andern und blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Schöner als das Glüd

des Alters sind die — Erlösungen der Jugend.

Wahre Freude. — „Was man lesen Sie nur, nachdem Sie mich zur Ruhe gesetzt, noch so aufmerksame alle Bankrotnachrichten?“ — „(früher Kaufmann, jetzt Rentier). „Na, man freut sich doch immer, wenn man einen guten Bekannten darunter findet!“

Die 29jährige Gattin des Stellmachers Otto Scholz in Berlin, No. 5 Wittfoder Straße, lädelte ihre beiden Kinder im Alter von 13 1/2 Jahren und sieben Wochen, dann nahm die bei Leidrente ließ sich zu vernünftlich auch jetzt noch zur Ausführung bringen, nur mit dem Unterschied, daß